

Sozialismus und Moral : Thesen zu einer emanzipatorischen Verantwortungsethik

Autor(en): **Künzli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **6 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialismus und Moral

Thesen zu einer emanzipatorischen Verantwortungsethik*

Die Sozialisten haben heute vor allem anderen politische Friedhofsarbeit zu leisten und all jene Mythen, Hoffnungen, Glaubensinhalte, philosophischen Spekulationen, politischen Theorien und Menschenbilder zu begraben, die sich im Verlaufe dieses Jahrhunderts als Illusionen erwiesen haben oder falsifiziert worden sind. Es gilt zunächst eine Totenliste der verstorbenen Hoffnungen zu erstellen. Erst dann sind wir frei, uns der Realität zuzuwenden und eine von dieser ausgehende Theorie entwerfen zu können. Zusätzlich zu dieser Totenliste ist eine Liste der Defizite der bisherigen Sozialismustheorien zu erstellen. Soweit in der Vergangenheit Sozialismus als ein sich mehr oder weniger orthodox auf die Theorie von Marx berufender Marxismus verstanden wurde, wären als wichtigste Defizite das Fehlen einer politischen Theorie für einen Sozialismus in westlichen Industriestaaten, einer kritischen oder skeptischen Anthropologie (1) und einer emanzipatorischen Ethik zu nennen. Diese Thesen befassen sich ausschliesslich mit der Frage einer Ethik und Moral in emanzipatorischer Absicht. (2)

*

I. Die Forderung nach einer emanzipatorischen Ethik entspringt der Erkenntnis vom *Tod der Geschichtsphilosophie*. Diese zuallererst gilt es zu begraben. Hegel und Marx haben sich fundamental geirrt: Die Geschichte ist nicht als ein sinnerfülltes Kontinuum objektivierbar. Wer kann nach Verdun, Archipel Gulag, Auschwitz, Dresden, Hiroshima, Vietnam, Pol-Pot-Kambodscha noch an einen vernünftigen Gang der Weltgeschichte glauben? Was wäre das für eine in der Geschichte waltende "objektive Vernunft", die in ihrer welthistorischen Bilanz Millionen von vergasten Juden einkalkuliert hätte? Jedes grössere Erdbeben, das wahllos Tausende hinmordet, beweist, dass der Geschichte oder der "Vorsehung" der Einzelmensch gleichgültig ist. Mit Motivtafeln für die Nichtgeretteten könnte man die ganze Erde pflastern. Der Zerfall von Kulturen beweist diese Gleichgültigkeit auch für die Völker. Es gibt kein ehernes dialektisches Naturgesetz der Geschichte, wie Marx glaubte. (3) Der Kapitalismus schlug in Faschismus um, nicht in Sozialismus, und solches könnte sich – mutatis mutandis – wiederholen. Diese Erkenntnis ist die Todesanzeige des Historischen Materialismus, soweit er Geschichtsphilosophie ist. Es gibt kein Kontinuum einer Dialektik der Geschichte im Hegelisch-Marx'schen Sinne. Marx hat zwar – in seinem Selbstverständnis – Hegel vom idealistischen Kopf auf die "materialistischen" Füsse gestellt und entmystifiziert, aber er hat das, was er seinen "rationalen Kern" nennt – und das ist die angeblich dialektische Bewegung der Geschichte als Verwirklichung von Freiheit – beibehalten. (4) Damit ist der Weltgeist in die Produktionsverhältnisse gefahren, die nach einem geheimnisvollen Gesetz in Form eines dialektischen Wechselspiels mit den Produktivkräften den

Kapitalismus sprengen und den Sozialismus hervorzaubern. Aber Weltgeist bleibt Weltgeist, und dieser ist ein kapriziöses Wesen, das Abwechslung liebt und auf das kein Verlass ist. Das menschliche Leben gilt ihm nichts und von der Dialektik macht er gelegentlich einen höchst absonderlichen Gebrauch.

Es gibt keine erkennbare, universale, objektive innerweltliche Heilsgeschichte, damit auch keine "Heils-Dialektik" in der Geschichte, die diese ins Marxsche Reich der Freiheit peitscht. Zyniker könnten sagen, statt einer Entwicklung vom real existierenden Sozialismus zurück zum Kapitalismus. Auch Adornos Unheilsgeschichte mit ihrer negativen Dialektik ist noch eine Art Hegelscher Dialektik, eine, die den Rückwärtsgang eingeschaltet hat, und fällt unter das Verdikt vom Tod der Geschichtsphilosophie (wobei ich Adornos verschämten Messianismus übergehe). Es spricht zwar einiges dafür, dass die Menschheit, wenn wir so weitermachen wie bisher, kaum mehr Überlebenschancen hat. Aber auch das ist nicht mit Gewissheit zu sagen. Vielleicht wursteln wir noch Jahrtausende so weiter.

II. Der Mensch ist ein normenbedürftiges Wesen. Die Normen sollen seine Instinktarmut wettmachen. Marx glaubte, seine Normen – falls er den Begriff überhaupt akzeptiert hätte, was fraglich ist – aus der Geschichte ableiten und deshalb auf Ethik und Moral verzichten zu können. (5) Der Tod der Geschichtsphilosophie verweist allen Sozialismus zurück auf Ethik und Moral.

Ethik und Moral sind undenkbar ohne einen Konsens über *Grundwerte*, an denen sie sich orientieren können. Es war eine der schlimmsten Fehlleistungen von Marx, den emanzipatorischen Gehalt der bürgerlichen Revolutionen nicht gesehen und die Menschen- und Bürgerrechte ideologiekritisch nur in ihrer Überbaufunktion als Legitimation des Bourgeois gedeutet zu haben. Ein Sozialismus, der nicht – insbesondere auch was seine Mittel anbelangt – an Grundwerten orientiert bleibt, läuft permanent Gefahr, in sein Gegenteil zu entarten.

III. Die Grundwerte allen Sozialismus sind am eindrucklichsten von der bürgerlichen Französischen Revolution formuliert worden, es gilt bloss, diese beim Wort zu nehmen. Es sind die einander bedingenden Trikolorenwerte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit, die man unter einem emphatischen Begriff von *Gerechtigkeit* zusammenfassen könnte. Kurt Schumacher hat unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben: "Diese Idee der Menschenrechte ist nicht das Ideal der Bürger, es gibt darüber hinaus keine Idee besonderer Arbeiterrechte. In den menschlichen Rechten der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der Menschlichkeit sind auch alle Klassenrechte und Klassenforderungen der Arbeiterschaft enthalten." (6)

Ein Unternehmen, die im Morast der Bourgeoisie stecken gebliebene bürgerliche Revolution wieder flott zu machen und in Richtung Sozialismus wieder in Gang zu bringen, scheint doch noch von einem geschichtsphilosophischen Fortschrittsdenken inspiriert zu sein. Aber den Fort-Schritt von der bürgerlichen Revolution zur sozialistischen zu denken und zu wollen liegt einzig in der Verantwortung der Menschen und ist nicht ein automatischer Vollzug astrologischer Voraussagen. Die Befreiung des Citoyen aus der Um-

klammerung durch den Bourgeois ist kein Liebesdienst irgendeines dialektisch agierenden Weltgeistes, für den wir mit Weihrauch und Hallelujah zu danken hätten, sondern eine politisch-moralische Aufgabe für Sozialisten. Eine Aufgabe, an der sie scheitern können. Emanzipation ist nicht aus der Geschichte abzuleiten, sondern es ist mit dem Gedanken der Emanzipation Geschichte zu machen. Und dieser Gedanke ist ein Ethos. In der Vergangenheit war er allzuoft nur ein Pathos.

IV. Unlösbar verbunden mit dem geschichtsphilosophischen Denken seit der Aufklärung, damit auch mit dem von Marx, ist der *Fortschrittsbegriff*. Auch er spielte die Funktion eines Ethik-Ersatzes: das mehr oder weniger blinde Fortschrittsdenken war quasi die Moral der Emanzipateure. Moralische Maximen wurden durch Dampf und Elektrizität ersetzt. Auch dieser Fortschrittsbegriff gehört auf den Friedhof unserer Illusionen. Wir haben erfahren müssen, dass zum einen der Fortschritt auf dem Gebiete von Wissenschaft und Technik keinen auf gesellschaftlich-politischem impliziert, und dass er zum andern eine Art Dialektik aufweist: Jeder Fortschritt auf einem Gebiete scheint mit einem Rückschritt auf einem anderen bezahlt werden zu müssen, und noch ist die Frage offen, ob der wissenschaftlich-technische Fortschritt die Menschheit, falls sie ihn nicht kategorisch auf Grundwerte verpflichtet, nicht auf einen Abgrund zuführt. An Menetekeln fehlt es ja nicht. Emanzipation von dieser wohl "negativen Dialektik" des Fortschritts verlangt deshalb von Sozialisten eine Rückbindung des Fortschrittsgedankens an emanzipatorische Grundwerte und -normen. Gemeint ist hier nicht Adornos "Negative Dialektik" als eine Unheilsgeschichte, aus der uns nur der Messias erlösen kann – der für die Juden ja in der Katastrophe kommt –, sondern eine "hausgemachte" negative Entwicklung, für die wir selbst verantwortlich sind und die nur solange als eine Art Sachzwang wirksam ist, als wir uns dieser Aufgabe entziehen und diesen mörderischen Fortschritt sich selbst überlassen.

V. Der Fortschrittsgedanke der Aufklärung, damit auch der des Marxismus, versteht sich als *Rationalität*, und das heisst als vernunftgeprägt und -geleitet. Es besteht heute aber eine als Postmoderne etikettierte Tendenz, mit dem Fortschrittsgedanken die ganze Aufklärung und mit der Aufklärung die ganze Vernunft über Bord zu werfen. Man nimmt alle seine Vernunft zusammen, um den Tod der Vernunft zu verkünden. Während die wissenschaftlich-technische Rationalität ein exzessives Entwicklungstempo eingeschlagen hat und unbekümmert um destruktive Nebenfolgen dahinstürmt, tendiert auf weltanschaulich-politischem Gebiet die Rationalität dazu, in eine Irrationalität umzuschlagen, die in ihrer neokonservativen und neurechten Variante bereits wieder Elemente der faschistisch-nazistischen aufweist. Nietzsche ist aktuell, wie auch immer interpretiert. Ethik rekurriert auf konservative Werte, um konservative Strukturen zu legitimieren, oder wird durch einen Kniefall vor der Nemesis ersetzt. Insbesondere diesen Tendenzen gegenüber haben die dem Gedanken einer Emanzipation Verpflichteten sich auf das Bewah-

rens- und Entwicklungswerte der Aufklärung und der Vernunft zu besinnen und das Feld der Ethik nicht den Neokonservativen zu überlassen, sondern selbst zu besetzen. Freiheit statt naturbedingter oder gar genetisch vorprogrammierter Hierarchie von Freien und Knechten; Gleichheit der Freiheitschancen statt gottgewollter Privilegien; Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit statt sozialdarwinistischer Auslese, wenn nicht sogar Ausmerzungen; Gerechtigkeit statt Prämierung der Ellbogenstärke. (7) Insbesondere auch so gefährlich-explosive Begriffe wie etwa der zentrale der Verantwortung bedürfen, sollen sie gegen einen ideologischen Missbrauch im Dienste der Herrschenden immunisiert werden, einer Rückbindung an emanzipatorische Grundwerte.

VI. Das mag am Beispiel der Verantwortung aufgezeigt werden. Hans Jonas hat Ernst Blochs "Prinzip Hoffnung" das "Prinzip Verantwortung" entgegengestellt. Soweit die Hoffnung nicht verabschiedet, sondern bloss durch eine Verantwortungsethik ergänzt und fundiert werden soll, könnte dieses Unterfangen dem Postulat einer emanzipatorischen Ethik entsprechen. Aber eine Verantwortungsethik für unsere technologische Zivilisation, wie Jonas sie nennt, kann auf gesellschaftliche Barrieren stossen oder zur Folgenlosigkeit verurteilt werden oder sogar ihren Intentionen widersprechende Folgen zeitigen, solange sie nicht eine primäre Verantwortung für die Herstellung gesellschaftlicher Voraussetzungen postuliert, die eine weiterreichende *emanzipatorische Verantwortungspraxis* erst ermöglichen. Verantwortung innerhalb kapitalistischer Strukturen übernehmen, ohne diese grundsätzlich in Frage zu stellen, heisst sehr oft auch, zu deren Stabilisierung beizutragen. Das gilt etwa vom Arbeitsethos, aber auch von der Gewerkschaftsarbeit. So fragwürdig die Max Weber'sche, letztlich auf Kant zurückgehende Trennung von Verantwortungsethik und Gesinnungsethik auch ist, eine emanzipatorische Ethik kann ich mir nur denken als eine an emanzipatorischen Grundwerten orientierte Verantwortungsethik, zumal heute noch die Verantwortung für die Natur zu den für den Menschen hinzukommt. Wer aber sein verantwortliches Denken, Tun und Lassen an emanzipatorischen Grundwerten orientiert, der muss es als seine primäre Verantwortung empfinden, sich für die Umwandlung jener gesellschaftlich-staatlichen Strukturen und Institutionen einzusetzen, die mit der ihnen innewohnenden strukturellen Gewalt die Verwirklichung emanzipatorischer Grundwerte verhindern und deren Verteidiger sich vom Leitbild eines hedonistischen "homo oeconomicus" inspirieren lassen. Somit impliziert eine emanzipatorische Verantwortungsethik den politischen Einsatz für eine Aufhebung des gesellschaftlichen Entfremdungspotentials, das ich als eine *strukturelle Verantwortungslosigkeit* bezeichnen möchte. Deren Extremfall ist das Militär, das Verantwortlichkeit darauf reduziert, bei Strafe von Sanktionen innerhalb festgefügtter Strukturen fremde Befehle nach bestem Können fraglos auszuführen.

VII. Viel geschrieben worden ist über das Verhältnis von Legalität und Moralität. Einerseits ist es heute wohl eine Binsenwahrheit, dass auch eine sozialistische Gesellschaft eines Rechtsstaates oder jedenfalls einer rechtlichen

Verfassung bedarf. Andererseits erleben wir es gerade heute besonders anschaulich, dass die Berufung auf die Legalität ein hervorragendes Mittel konservativer Politik ist, denn die Gesetze schützen ja immer das Bestehende mit seinen Eigentums- und Herrschaftsstrukturen. Aufgabe einer *emanzipatorischen Moralität* wäre es deshalb, bei unbedingter Anerkennung des Prinzips der Legalität, geleitet von ihren Grundwerten den Ideologiegehalt der real existierenden Legalität herauszuarbeiten und zu denunzieren sowie das Bewusstsein zu schaffen für die Notwendigkeit einer emanzipatorisch reformierten Legalität.

In diesem Zusammenhang stellt sich die heute ebenfalls vieldiskutierte Frage des staatlichen Gewaltmonopols. (8) Jeder Staat ist Gewalt. Ein gewaltloser Staat ist ein hölzernes Eisen. Jeder Rechtsstaat beansprucht ein legalisiertes Gewaltmonopol, anders er seine Legalität nicht garantieren kann, es sei denn, die Menschen verwandelten sich in Engel. Allein die Strassenverkehrsordnung ist ein Gewaltsystem, jeder Bussenzettel beweist es. Im Idealfall wird das Interesse der Gesamtheit vom Staat legal mit Gewalt gegen den Egoismus oder die Nachlässigkeit des Einzelnen durchgesetzt. Das Problem für eine emanzipatorische Politik und Ethik ist deshalb nicht das Prinzip des Gewaltmonopols, sondern "lediglich" die Frage seiner *demokratischen Legitimität*, das heisst die Frage, inwieweit es in demokratischer gesellschaftlicher Selbstbestimmung instauriert, gehandhabt und kontrolliert wird. Eine emanzipatorische Ethik müsste ein Bewusstsein für die Verantwortung jedes Einzelnen für eine an den Grundwerten orientierte Handhabung und Kontrolle des staatlichen Gewaltmonopols schaffen. Mit anderen Worten: das staatliche Gewaltmonopol müsste demokratisch vergesellschaftet werden.

VIII. Die Frage der Gewalt stellt sich einer emanzipatorischen Ethik aber auch als die Frage, ob es den Grundwerten gegenüber verantwortbar oder vielleicht sogar von ihnen geboten ist, im Einsatz für sie Gewalt anzuwenden oder ob man sich unbedingt zum Prinzip der Gewaltlosigkeit bekennen muss. Diese Frage ist, so glaube ich jedenfalls, nicht abstrakt und nicht ausschliesslich im Sinne einer Gesinnungsethik zu lösen, etwa nach dem Motto: "Ich bleibe gewaltfrei, auch wenn die Welt darob zugrunde geht." Über die *Frage der Gewalt* kann nur *funktional*, von Fall zu Fall entschieden werden, bezogen auf die jeweilige Situation, im Sinne einer Verantwortungsethik. Wo demokratische Strukturen vorhanden und noch soweit intakt sind, dass man sich von einem legal-gewaltlosen Vorgehen einen Erfolg versprechen kann, wäre Gewaltanwendung nicht verantwortbar und übrigens wohl auch kontraproduktiv. Wo demokratische Strukturen zwar vorhanden sind, aber nicht mehr ein befriedigend effizientes demokratisches Prozedere garantieren, da scheint mir zumindest symbolische Gewalt bis hin zur begrenzten Regelverletzung erlaubt, wenn nicht geboten zu sein. Wo es keine demokratischen Strukturen gibt und gewaltlose Aktionen keinen Erfolg versprechen, legitimiert die bestehende undemokratische Gewalt gegebenenfalls und nach sorgfältiger Prüfung die Anwendung von Gegengewalt. Hätte man Faschismus und Nationalsozialismus nicht mit Gewalt widerstehen sollen? Kann mich eine unbedingte Gewaltlosigkeit nicht zum Komplizen von Mördern machen

und mitschuldig durch Nichttun werden lassen? Nochmals: die Frage kann nur im demokratischen Diskurs und Konsens von Fall zu Fall entschieden werden. Wir bewegen uns dabei immer innerhalb der uns von der "condition humaine" gesteckten Grenzen, und eine ethisch unproblematische Lösung der Gewaltfrage wird es wohl nie geben.

IX. In der Ethikdiskussion spielt heute die Frage der Letztbegründung eine grosse Rolle: Welches ist, falls es sie überhaupt gibt, die mich auf die Grundwerte verpflichtende objektive Instanz? Lange Zeit war diese Instanz mythischer oder religiöser, das heisst transzendenter Natur. Mit der Aufklärung erfolgte eine – scheinbare – Säkularisierung dieser transzendenten Instanz zu einem Naturrecht, dessen implizites Wertesystem jedoch vom mythisch-religiös geprägten übernommen war. Eine moderne Ideologiekritik hat dieses Naturrecht ebenso wie jene "objektive Vernunft" entzaubert, die ebenfalls als Legitimationsinstanz gedient hatte und die ebensowenig ihren mythisch-religiösen Ursprung verleugnen kann. (9)

Schliesslich haben grosse Philosophen das Sollen aus dem Sein ableiten wollen – Hegel lässt sich in diesem Sinne interpretieren, ebenso Marx –, aber obgleich zum Beispiel noch Jonas seinen Verantwortungsbegriff ontologisch zu legitimieren versucht, ist ein solches Unterfangen längst als "naturalistischer Fehlschluss" in die philosophischen Lehrbücher eingegangen. Einen vorläufig letzten grossangelegten Versuch, doch noch eine objektive Instanz nennen zu können, von der die emanzipatorischen Werte verpflichtend und mit Notwendigkeit abzuleiten sind, hat Jürgen Habermas mit seiner Diskursethik unternommen (10). Sehr vereinfacht dargestellt, glaubte er offenbar ursprünglich, die Emanzipation im Sinne einer idealen kommunikativen Lebensform und einer gerechten Gesellschaft aus dem Geist der Sprache ableiten zu können. Inzwischen hat er aber, wie Axel Honneth schrieb, zurückgesteckt. Die Diskursethik könne allein ein prozedurales Verfahren rechtfertigen und enthalte keine normativen Gesichtspunkte für eine Konzeption sozialer Gerechtigkeit. (11) Auch das Schicksal des Habermas'schen Letztbegründungsversuchs lehrt uns: wir müssen auf eine objektive Letztbegründung unserer Ethik – wie aller Ethik überhaupt – verzichten.

Da es eine Letztbegründung durch eine erkennbare Vernunft oder Wahrheit nicht gibt und wir alle Letztbegründungsversuche zu unserem Friedhof geleiten mussten, sind wir zur Begründung und zum Entwurf einer emanzipatorischen Ethik auf uns selbst verwiesen. Wo wir keine Wahrheit erkennen können, müssen wir uns für das uns als richtig Erscheinende entscheiden. Das ist kein Dezisionismus à la Carl Schmitt. Dieser forderte eine Entscheidung um der Entscheidung willen, unabhängig von der Frage der Richtigkeit ihres Inhalts: "Die Entscheidung macht sich frei von jeder normativen Gebundenheit und wird im eigentlichen Sinne absolut." (12) – "Die Entscheidung ist, normativ betrachtet, aus dem Nichts geboren." (13) Dieser Dezisionismus hat Carl Schmitt bekanntlich zu einer Rechtfertigung der aus dem "Nichts" seiner Wahnvorstellungen geborenen Entscheidungen Hitlers geführt. Hier jedoch ist eine Entscheidung gemeint, die aus Diskurs und Konsens geboren wäre und zuallererst einmal eine Einigung über die Grundwerte re-

präsentieren muss. Hier kann deshalb auf die Diskursethik als prozedurales Verfahren der Konsenserzielung zurückgegriffen werden, denn es versteht sich, dass der Entwurf einer emanzipatorischen Ethik ein bereits von ihrem Geiste inspiriertes Verfahren verlangt. Wobei natürlich allein schon die Absicht, eine *emanzipatorische* Ethik zu entwerfen, eine Vorentscheidung für ein bestimmtes Wertesystem darstellt. Der hier gemeinte Diskurs ergibt nur einen Sinn, wenn er zwischen Menschen geführt wird, die, jeder und jede für sich, diese Vorentscheidung, in der Emanzipation ein erstrebenswertes Ziel zu sehen, getroffen haben.

X. Die normativ-regulative Idee, an der ein Diskurs über den Entwurf einer emanzipatorischen Ethik sich orientieren muss, ist damit bereits im vorausgesetzten Konsens über die Notwendigkeit von "Emanzipation" enthalten. *Emanzipation* heisst, alle durch äussere oder innere, nicht zur "condition humaine" gehörende Zwänge bedingte Unmündigkeit zu überwinden, die Ursachen dieser Zwänge zu beseitigen und ein Gesellschaftssystem aufzubauen, das den Einzelnen die Möglichkeit von Mündigkeit – unter mehrheitlich diskursiv akzeptierten Werten und Normen – konkret garantiert. Der Begriff der Selbstverwirklichung, der in diesem Zusammenhang als ideale Lebensform oft verwendet wird, greift als unreflektiertes Schlagwort zu kurz. Auch Stalin und Hitler haben – leider – sich selbst verwirklicht, und auch Reagan dürfte die Selbstverwirklichung keine grossen Sorgen bereiten. Damit soll der Begriff Selbstverwirklichung keineswegs aus der emanzipatorischen Ethik eliminiert werden, ganz im Gegenteil, er bleibt sehr wichtig. Aber eine Selbstverwirklichung, die nicht an Normen gebunden bleibt, kann von jedem Verbrecher als Legitimation missbraucht werden. (14) Eine normenfreie Selbstverwirklichung läuft Gefahr, im Extremfall der solipsistischen Norm eines Max Stirner zu verfallen: "Mir geht nichts über Mich." (15) – "... suchet Euch selbst, werdet Egoisten . . ." (16)

XI. Auf unserem Friedhof zu begraben ist schliesslich auch die europäische Sozialdemokratie, jedenfalls sofern sie beansprucht, eine emanzipatorische Kraft zu sein. Das heisst nicht, dass ihr keine sozialen oder politischen Funktionen mehr zukämen. Zusammen mit den Gewerkschaften gelingt es ihr noch immer, etwas für die Erhaltung oder sogar den partiellen Ausbau des Sozialstaates und der Menschen- und Bürgerrechte zu tun, und das ist angesichts der Macht der neokonservativen Restauration und Reaktion nicht wenig. Aber der emanzipatorische Impuls der europäischen Sozialdemokratie ist gebrochen. Sie ist fast fugenlos in das bürgerliche System integriert und hat in ihrer Praxis längst ihren Frieden mit dem Kapitalismus geschlossen. Die Abschaffung des kapitalistischen Wirtschaftssystems ist für ihre Politik kein Thema mehr, es sei denn eines der internen oratorischen Selbstbefriedigung. Ihr linker Flügel, der noch weiss, was Sozialismus sein könnte, befindet sich überall in der Minderheit und muss um der Mehrheitsfähigkeit der Gesamtpartei willen deren opportunistische Anbietung an kleinbürgerliche Wählermassen bei Strafe des Ausschlusses mitmachen.

XII. Das führt mich zu einer letzten fundamentalen These: Eine emanzipatorische Ethik muss an den Einzelnen die zentrale Forderung nach einer Emanzipation vom kapitalistisch-bourgeoisem *Habenwollen* stellen, anders sie ihr Ziel verfehlt. Das impliziert den Auftrag, die Rolle des privaten Eigentums, das heisst den Eigentumsbegriff im Katalog der Grundwerte exakt zu definieren und einen Konsens über die Normen zu erarbeiten, die Anweisungen über das moralische Verhalten der Einzelnen in der Eigentumsfrage zu geben vermögen. Jedenfalls: wenn es – im Kantschen Sinne – eine Maxime als freiwillige Willensbestimmung und fundamentale, verbindliche Regel einer emanzipatorischen Ethik gibt, dann ist es die Absage an das Habenwollen als kategorischer Imperativ, eine Maxime, von der sich ja bereits der junge Marx leiten liess. (17) Ob nun die Alternative zum Habenwollen das reichlich mystische "Seinwollen" Erich Fromms oder nicht vielmehr ein dialektisch-emanzipatorisches "Werdenwollen" wäre – oder was auch immer – müsste diskutiert werden. Ich plädiere für ein Werden als Lernprozess, das auch die emanzipatorische Ethik als einen solchen politischen Lernprozess versteht, anders ihr die Erstarrung in einer Dogmatik droht. Sie bleibt eine permanente, nie endgültig gelöste Aufgabe.

ANMERKUNGEN

- * Diese Thesen habe ich an der Widerspruch-Arbeitstagung am 8.11.86 in Zürich vorgetragen. Ich danke Pierre Franzen – bei allen Differenzen zu einigen meiner Thesen – für wertvolle Anregungen und Hinweise.
- 1) S. dazu meinen Aufsatz "Zur Krise der Sozialismus-Diskussion" in: Widerspruch 10/1985, S. 15 und die Anm. 4 dazu auf S. 22.
- 2) S. zur ganzen Problematik den oben (1) erwähnten Aufsatz.
- 3) "An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um diese Gesetze selbst, um diese mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen." (Karl Marx: Vorwort zur ersten Auflage von "Das Kapital", in: MEW 23,12).
- 4) "Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, dass er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewusster Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muss sie umstülpen, um den rationellen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken." (Karl Marx: Nachwort zur zweiten Auflage von "Das Kapital", in: MEW 23,27).
- 5) "Es handelt sich nicht darum, was dieser oder jener Proletarier oder selbst das ganze Proletariat als Ziel sich einstweilen vorstellt. Es handelt sich darum, was es ist und was es diesem Sein gemäss geschichtlich zu tun gezwungen sein wird. Sein Ziel und seine geschichtliche Aktion ist . . . unwiderruflich vorgezeichnet." (Karl Marx/Friedrich Engels: Die heilige Familie, in: MEW 2,38). Das ist eindeutig: nicht das Proletariat setzt sich Normen, sondern die Geschichte setzt ihm Normen. Dem Proletariat bleibt nur die – Hegelsche – Freiheit der Einsicht in die Notwendigkeit.
- 6) S. Lexikon des Sozialismus, Köln 1986, S. 161.
- 7) S. dazu Walter Schöni: Neoliberalismus – eine Konterrevolution der Marktkräfte. In: Widerspruch 8/1984, S. 5 - 14.
- 8) S. etwa die Diskussion zwischen Otto Schily und Ulrich K. Preuss. Gewaltmonopol, Selbstbestimmung und Demokratie. In: Freibeuter, H. 28, 47 ff. 1986.

- 9) S. etwa Ernst Topitsch: Vom Ursprung und Ende der Metaphysik, Wien 1958; ders.: Mythos, Philosophie, Politik. Freiburg i. Br. 1969.
- 10) Jürgen Habermas: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Wirklichkeit und Reflexion – Festschrift für W. Schulz, Pfullingen 1973.
- 11) S. die Aufsätze von Axel Honneth: Diskursethik und implizites Gerechtigkeitskonzept, und Rolf Zimmermann: Das Problem einer politischen Theorie der Emanzipation bei Marx und Habermas und die Frage nach ihrer ethischen Fundierung. In: Emil Angehrn u. Georg Lohmann: Ethik und Marx. Moralkritik und normative Grundlagen der Marxschen Theorie. Königstein 1986.
- 12) Carl Schmitt: Politische Theologie, Leipzig 1934, S. 19.
- 13) A.a.O., 42; s. auch Hermann Lübke, der im Rahmen seiner 'Politischen Theorie der Technokratie' den Dezisionismus zu rehabilitieren versucht. In: Theorie und Entscheidung. Freiburg 1971.
- 14) Michael Theunissen ist zu danken, dass er diese ethische Problematik der Selbstverwirklichung feinsinnig analysiert hat in seiner Schrift: Selbstverwirklichung und Allgemeinheit. Zur Kritik des gegenwärtigen Bewusstseins. Berlin 1982. Für Theunissen hat die Forderung nach Selbstverwirklichung "allein als Postulat einer Realisierung von Allgemeinheit (im Sinne der Hegelschen Rechtsphilosophie, A.K.) ethische Verbindlichkeit." (13). Hegel und der junge Marx seien die letzten Denker gewesen, die Selbstverwirklichung als Verallgemeinerung gefasst hätten, wobei allerdings zu fragen sei, wie wir Allgemeinheit selber zu verstehen haben. Wir werden in der bürgerlichen Gesellschaft "von ökonomisch mächtigen Gruppen regiert, die jeden Keim vernünftiger Allgemeinheit unter ihren partikularen Interessen ersticken." (36). Andererseits seien "in unserer Zeit die konkreten Voraussetzungen für eine ethisch emphatische Selbstverwirklichung erstmals vollständig gegeben" (45). Der Kapitalismus hat die Welt als gesellschaftliche Totalität erschlossen. "Die Selbstverwirklichung, die von uns gefordert ist, konkretisiert sich heute also in der Bekümmernis um die weltweite Ausbeutung der Natur, in der Betroffenheit vom Hunger in der Welt, in der Sorge um den Weltfrieden" (46). Theunissen interpretiert dann "Selbstsein" als "in Frieden mit sich sein", was impliziert, dass man sich mit keinem einzigen anderen im Unfrieden befinde (48).
- 15) Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, Leipzig 1892, 14.
- 16) A.a.O., 194.
- 17) S. dazu mein Buch: Mein und Dein. Zur Ideengeschichte der Eigentumsfeindschaft. Köln 1986.

BÜCHER-BAZAR

Bücherladen 73 AG
 Neuantiquariat
 Mühlegasse 13
 Postfach
 8025 Zürich
 Tel. 01/252 08 84

HEINRICH HEINE Kasette

Eine Gesamtausgabe in 2 Bänden,
 insgesamt ca. 1200 Seiten, gebunden.
 Bergland Verlag, Sonderausgabe Fr. 19.80